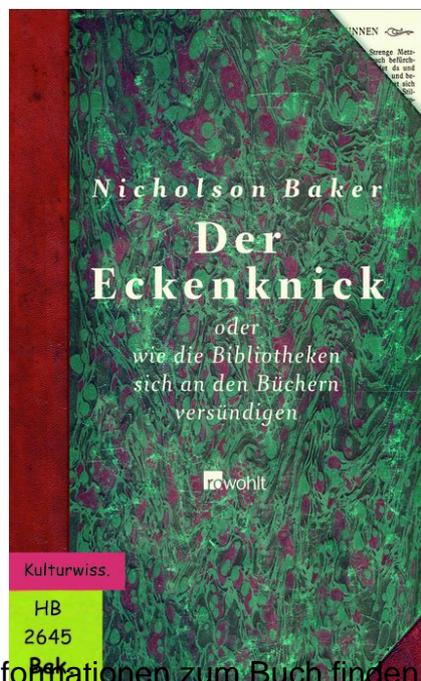


Leseprobe aus:

Nicholson Baker

Der Eckenknick oder wie die Bibliotheken sich an den Büchern versündigen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Beseitigung von Überseebeständen

Die Zeitungssammlung der British Library nimmt mehrere Gebäude in Colindale, im Norden von London, ein, nahe einem ehemaligen Stützpunkt der Royal Air Force, der heute ein Luftfahrtmuseum ist. Am 20. Oktober 1940 ließ ein deutsches Flugzeug – die Besatzung hielt den Bibliotheks-Gebäudekomplex möglicherweise irrtümlich für eine Flugzeugfabrik – eine Bombe darauf fallen. Zehntausend Bände irischer und englischer Zeitungen wurden zerstört, fünfzehntausend weitere wurden beschädigt. Unversehrt jedoch blieb eine ziemlich umfangreiche Sammlung ausländischer Zeitungen, darunter viele amerikanische Blätter: Tausende von fünfzehn Pfund schweren, ziegelsteindicken Bänden, alle in marmorierte Pappdeckel gebunden, die Seiten rot gestempelt mit dem Symbol kuratorischer Verantwortlichkeit, dem Krone-und-Löwe-Wahrzeichen des British Museum.

Von Bomben verschont, fielen die amerikanischen Zeitungen einer vor nicht langer Zeit getroffenen verwaltungspolitischen Entscheidung zum Opfer – die meisten wurden im Herbst 1999 in einer blinden Auktion verschербelt. Zu den Schätzen der Bibliothek gehörten siebzig Jahrgänge in ungefähr achthundert Bänden von Joseph Pulitzers in üppigen Farben gedruckter Zeitung, der *New Yorker World*. Pulitzer hatte entdeckt, dass mit Illustrationen Nachrichten verkauft werden konnten; in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts begann er vierfarbige Sonntagsbeilagen und großformatige Cartoons zu drucken. Je mehr Landkarten, Darstellungen von Mord-Tatorten, übergroße

politische Karikaturen auf der ersten Seite, Modezeichnungen, Stickmuster, Rätsel für Kinder und Comics er veröffentlichte, desto höher kletterten die Verkaufszahlen von *World*. Mitte der neunziger Jahre war sie die am weitesten verbreitete Zeitung in den USA. William Randolph Hearst zog 1895 nach New York; er kopierte Pulitzers Neuerungen und warb Mitarbeiter von ihm ab. Der Krieg zwischen den beiden Männern schuf den modernen, in die Privatsphäre eindringenden, Skandale aufdeckenden, glamourverliebten Journalismus. Eine Million Menschen lasen jeden Tag einst Pulitzers *World*; heute ist eine Folge der Originalausgaben um einiges seltener als die First-Folio-Ausgabe der Werke Shakespeares oder die Gutenberg-Bibel.

Außer der *World* besaß die British Library auch noch eine der letzten umfassenden Folgen der prächtigen *Chicago Tribune* – über 1300 Bände, von 1888 bis 1958, vollständig mitsamt Bonus-Kunstbeilagen, Vierfarbdrucken auf schwerem Papier aus den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts («Diese Zeitung ist unvollständig ohne die Farbillustrationen», heißt es in dem Kasten neben dem Titel); extravagante Layouts illustrierter Erzählungen, kunstvoll handgesetzte ornamentale Überschriften und, über Jahrzehnte hin, auf der ersten Seite die politischen Karikaturen von John T. McCutcheon. Ebenso besaß die British Library eine riesige Sammlung des *San Francisco Chronicle* (eine von den wahrscheinlich nur zwei erhaltenen; die andere gehört der Chronicle Publishing Company selbst und ist Forschern nur schwer zugänglich), der in seinen Glanzzeiten voller wunderbar hingetupfter Art-Nouveau-Grafiken war. Und dann besaß die Bibliothek eine gewaltige Sammlung von Ausgaben der New Yorker *Herald Tribune*, die wahrscheinlich die beste Zeitung in der Geschichte der Vereinigten Staaten war – gemeinsam mit ihren beiden Nebenblättern, der *Tribune* Horace Greeleys, die gegen die Sklaverei war, und James Gordon Bennetts Pro-Sklaverei-Blatt *Herald*. Die *Herald-Tribune*-Sammlung – auch sie wahrscheinlich die letzte noch

existierende umfangreiche Folge überhaupt – reicht bis 1966, als die Zeitung als selbständiges Blatt einging. Und dann stand in den Regalen der British Library noch eine stattliche Anzahl von Bänden der *New York Times* (1915 bis 1958), mit den Zeichnungen Al Hirshfelds und Hunderten von mitgebundenen wunderbar feinkörnigen, sepiafarbenen «Tiefdruck-Bild-Beilagen».

Alle diese Zeitungsbestände sind über die Jahre gut gepflegt worden – die Bände, die ich mir im September 1999 genauer ansehen durfte, waren in herrlichem Zustand. Die Bildbeilagen wirkten zwar unvertraut mit ihren Illustrationen im Stil der Jahrhundertwende, sahen aber so aus und fühlten sich auch so an, als wären sie vorgestern vom Zylinder einer Hoe-Pressen abgehoben worden.

Mit anderen Worten, die auf Papier aus Holzschliff gedruckten Zeitungen aus der Zeit vor fünfzig bis hundert Jahren sind im Gegensatz zu dem, was die Bibliotheken unablässig behaupten, oft überraschend gut erhalten. Jeder weiß, dass in der Sonne liegendes Zeitungsdruckpapier schnell vergilbt und brüchig wird (ein bindender Holzbestandteil, das Lignin, das in Zeitungsdruckpapier reichlich enthalten ist, reagiert auf Sonnenlicht), aber Mikrofilmrollen – und Disketten und DVDs – halten sich auch nicht gut in der Sonne; bisher jedenfalls scheinen viele der alten Bände ihr ursprüngliches Erscheinungsbild besser zu bewahren als die Miniaturreproduktionen auf Zelluloid oder Kunststoff, die viele Bibliotheken über Jahre hin für einen geeigneten Ersatz gehalten haben. Das Zusammenheften von fünfzehn (oder dreißig oder sechzig) einzelnen Ausgaben einer Zeitung zu einem dicken, schweren Band trägt wesentlich zur Erhaltung der Seiten bei; die Ränder werden oft braun und bröselig, da feuchtwarme Luft auf die Säurebestandteile im Papier einwirkt und es schwächt, und der Bindeleim mag aufhören zu halten, aber nur wenig tiefer im flachen Innern des fest geschlossenen Folianten drückt das schiere Gewicht des Buchblocks fast alle Luft heraus. Die Wirkung ent-

spricht in etwa einer Vakuumversiegelung der inneren Flächen der Seiten: das Papier nimmt folglich weit weniger Schaden.

Viele Bibliothekare jedoch haben es fertig gebracht, sich selbst und uns einzureden, eine Zeitung, die nach 1870 oder so gedruckt worden sei, werde sich unausweichlich selbst zerstören oder «zu Staub zerfallen» – jeden Moment, bald, innerhalb weniger Jahre. 1870 ist das alles entscheidende Jahr, nach dem in amerikanischen Zeitungspapiermühlen an die Stelle von Papierbrei, der aus gekochten Hadern bestand, nach und nach Papiermassen aus steingemahlenem Holz traten. Nun ist «bald» ein bedeutungsloses Wort, wenn es um eine so langlebige Substanz wie eine gedruckte Seite geht – tatsächlich ist es ein Wort, das alle Arten von Missbrauch erlaubt. Schon früh nährten aufstrebende Mikrofilmgesellschaften mit selbstsicheren falschen Voraussagen die Furcht vor der Unbeständigkeit des Papiers. Charles Z. Case, Geschäftsführer bei Recordak, Kodaks Mikrofilm-Tochtergesellschaft, schrieb 1936: «Seit der Verwendung von Sulfitzellstoffpapier zum Zeitungsdruck hat eine Zeitung eine Lebensdauer von 5 bis zu 40 Jahren gehabt, je nach der Qualität des Papiers, den Lagerungsbedingungen und dem Grad der Benutzung.» Hätte Case' Voraussage sich bewahrheitet, dann wäre der Band der *Chicago Tribune* mit den Ausgaben vom Juli 1911, der, während ich dies tippe, aufgeschlagen vor mir liegt (bei einem von der Influenza inspirierten illustrierten Teil über «Eine neue Theorie der Säuglingspflege»), vor mindestens einem halben Jahrhundert dahingeschieden. Thomas Martin, Leiter der Handschriftenabteilung der Library of Congress in den dreißiger Jahren, stimmte mit dem Recordak-Verkäufer überein: «Alte Holzstoff-Bestände, denen nur noch wenige Jahre Lebensdauer bleiben, sollten auf Film fotografiert werden, sobald sich zufriedenstellende Ergebnisse erzielen lassen. In solchen Fällen haben wir wirklich keine andere Wahl, als Filmkopien anzufertigen oder zu übernehmen, denn die Originale werden bald zu Staub zerbröseln.»

Aber die Originale zerbröselten nicht zu Staub. Keyes Metcalf, ein Mikrofilmponier und der Direktor der Bibliotheken der Harvard University, sagte 1941 voraus, dass die «Raumbedürfnisse» der wissenschaftlichen Bibliotheken «insgesamt durch Papierzerfall schrumpfen werden». Fünf, zehn, zwanzig Jahre gingen dahin, und das Papier, sogar das angeblich so kurzlebige Zeitungspapier, war immer noch da. Also begannen sich Bibliothekare trotz alledem solcher Bestände zu entledigen. Zerstörst du den physischen Beweis, weiß niemand, wie sehr deine Vorhersagen daneben gelegen haben.

Wie geschmäht auch immer, gemahlener Holzstoff- oder Holzschliffbrei ist eine der großen Erfindungen des späten neunzehnten Jahrhunderts: er verhalf uns zu billigem Papier, und billiges Papier veränderte die Nachrichten. «Ein Mann, der eine Papiermühle betritt, braucht nur sein Hemd auszuziehen, es dem Teufel zu übergeben, der am einen Ende seines Amtes waltet, und dann zu warten, bis es am andern Ende als «Robinson Crusoe» wieder herauskommt», schrieb 1837 der Gründer der New Yorker *Sun*. Aber es gab nie genug Hemden, und 1854 schraubte die Lumpenknappheit die Preise für Zeitungsdruckpapier in beunruhigende Höhen. Als die Brüder Pagenstecher nach Amerika kamen und um 1860 eine deutsche Maschine importierten, die Holzklötze zu Holzschliff zermahlte, indem sie die Enden gegen einen runden, wassergekühlten Mahlstein presste, brachte das die Preise wieder etwas herunter – von zwölf Cent pro Pfund im Jahre 1870 auf sieben Cent pro Pfund im Jahre 1880 und auf weniger als zwei Cent pro Pfund im Jahre 1900. Die Preissenkung verhalf Pulitzer und Hearst zu dem üppigen Platz, der es ihnen ermöglichte, große Anzeigen zu verkaufen, und erlaubte es ihren Kreationen, zu den frivolen Halbweltgeschöpfen zu erblühen, zu denen sie während des ersten Jahrzehnts des zwanzigsten Jahrhunderts geworden waren.

Ohne jede Frage ist Holzstoffbrei im Allgemeinen schwächer

als Hadernpapiermasse, und altes Zeitungsdruckpapier vor allem reißt leicht, und es kann außerordentlich fragil werden, wenn es zum Beispiel ein paar Jahrzehnte lang im Keller einer Bibliothek auf dem Zementfußboden in der Nähe von Heizungsrohren gelagert wird. Aber der Grad der Fragilität variiert von Zeitung zu Zeitung und von Jahrgang zu Jahrgang, und es gibt viele fragile Dinge (alte Quilts, alte Uhren, Astrolabien, getrocknete botanische Objekte, ägyptisches Glas, Daguerreotypien, frühe Rechner), die trotz oder sogar wegen ihrer Fragilität wertgeschätzt und aufbewahrt werden. Der delikateste Band, auf den ich gestoßen bin (eine Monatsfolge der *Detroit Evening News* aus dem Jahr 1892), erlaubte es – obwohl die meisten Seiten sich gelöst hatten und sich, wenn ich den Band bewegte, Wirbel von Flöckchen von den Rändern lösten –, dass man die Seiten umblättere und mit ein bisschen Vorsicht las. Es gab darin einen interessanten, von zwei Stichen begleiteten Artikel über eine Unterkunft in der Stadt für «obdachlose Wanderer». (Sünder schliefen auf Holzpritschen ohne Bettzeug, während die frisch konvertierten Wanderer Feldbetten mit Matratzen bekamen und einen Leseraum benutzen durften.)

Altes Zeitungsdruckpapier ist stark säurehaltig – na und? Unsere Aufregung über die Säure im Papier ist keineswegs rational. Nur dass eine bestimmte Seite einen niedrigen pH-Wert hat (pH 7 ist neutral, alles darunter ist säurehaltig), heißt noch nicht, dass sie nicht gelesen werden kann. Es gibt fünfhundert Jahre alte Buchdruckpapiere, die stark und elastisch geblieben sind, obwohl die pH-Werte unter 5 liegen, was einen Konservierungswissenschaftler zu der Schlussfolgerung bewogen hat, dass «die Säurehaltigkeit des Papiers allein nicht notwendigerweise einen Hinweis auf die Haltbarkeit von Papier darstellt». Tatsächlich ist es schwierig, eine Messmethode zu finden, mit der sich aussagen lässt, wie alkali- oder säurehaltig ein Papier wirklich ist, da Chemikalien an der Oberfläche sich anders verhalten als die innen im Papier ent-

haltenen; der wissenschaftliche Standardtest (der oft einen Mixer benutzt) unterscheidet hier nicht. Es stimmt, dass, unter gleichen Umständen betrachtet, pH-neutrales Papier seine Eigenschaften länger zu bewahren scheint als Papier, das mit säurehaltigen oder säurebildenden Zusätzen hergestellt worden ist; Wissenschaftler haben diese Beobachtung seit über achtzig Jahren immer wieder einmal gemacht. Aber zu sagen, die eine Substanz sei stärker als eine andere, ist nicht dasselbe wie zu behaupten, die schwächere Substanz sei drauf und dran, sich selbst zu zerstören. Ein Stuhl aus Edelstahl mag haltbarer sein als ein Holzstuhl, aber der Holzstuhl wird nicht unbedingt zusammenbrechen, wenn Sie sich das nächste Mal darauf setzen.

Können Wissenschaftler mit einem vernünftigen Grad von Sicherheit voraussagen, wie lange eine Zeitungssammlung von einem bestimmten Alter halten wird? Nein, das können sie nicht; es hat nie eine Langzeitstudie gegeben, es ist nie versucht worden, eine den tatsächlichen Verlust an Festigkeit anzeigende Kurve zu erarbeiten, die auf Beispielen für das natürliche Altern von Zeitungspapier oder auch auf Beispielen irgendwelchen anderen Papiers basierte. Vor Jahren hat der Papierwissenschaftler William K. Wilson im National Bureau of Standards mit einer solchen Studie begonnen. Drei Jahrzehnte lang hielt er die mit Qualitätsverlust verbundenen Veränderungen fest, denen eine Auswahl kommerziellen Buchdruckpapiers unterworfen war; dann beschloss jemand, den grünen Aktenschrank, in dem das Papier lagerte, sauber zu machen – und das war das Ende des Experiments. «Es hat meinen Blutdruck leicht erhöht», sagte mir Wilson.

Da wirkliche Langzeitergebnisse nicht vorliegen, stützten sich die Vorhersagen auf Experimente mit dem methodologisch anfechtbaren «künstlichen Altern» (oder mit «beschleunigtem Altern»): Man backt eine Papierprobe ein oder zwei Wochen lang in einem Laborofen und stellt dann standardisierte Tests damit an. Anhand der Ergebnisse kann man mit Hilfe einer Art

Taschenspielertrick der Chemiker, der so genannten Arrhenius-Gleichung, zu etwas gelangen, das aussieht wie eine vernünftige Schätzung der Anzahl von Jahren, die das Material bei normalen Temperaturen überdauern wird. Aber die Ergebnisse dieser Art von Wahrsagerei, Berechnungen, die mit ernstem Gesicht und bedächtigem Kopfschütteln von Bibliotheksverwaltungsleuten beschworen werden, sind durch die Bank falsch – und werden heute von vielen Papierwissenschaftlern mit Skepsis betrachtet. Die Verfasser der *ASTM Standards* [Standards der American Society for Testing and Materials] schreiben zum Beispiel, die Anwendung der Arrhenius-Gleichung, um die Lebenserwartung von Papier vorherzusagen, sei «eine interessante akademische Übung, aber die Unsicherheit der Extrapolation ist zu groß, als dass man diesen Ansatz sehr ernst nehmen könnte». William Wilson weist darauf hin, dass man nicht vorhersagen kann, wie lange ein Ei im Karton sich halten wird, wenn man es fünf Minuten lang in kochendes Wasser legt. Papier hat eine komplexe und bisher noch unzureichend ausgewiesene Chemie, mit vielen verschiedenen molekularen und mechanischen Prozessen, die nebeneinander herlaufen; ein schwedischer Forscher schrieb, es sei eine «naive Hoffnung», zu glauben, dass wir «die Lebensdauer von Büchern mit Hilfe akzelerierter Alterungstests und der Arrhenius-Gleichung» abschätzen können.

In gewisser Weise jedoch nehmen alle noch bestehenden Zeitungssammlungen in und außerhalb von Bibliotheken teil an einem immensen, sich ganz von selbst vollziehenden Experiment natürlichen Alterns – ein Experiment, das die Doktrin vom unmittelbar bevorstehenden Zerfall des Zeitungspapiers widerlegt. Peter Waters, der frühere Leiter des Konservierungslabors der Library of Congress, sagte mir, er sehe keinen Grund, warum altes Papier aus Holzstoff seine Textfracht nicht «eine verdammt lange Zeit» tragen könne, wenn es ordentlich gelagert werde. Er merkt an, dass die meisten der zellulosespaltenden chemischen

Reaktionen, die einem Buch oder einem Band mit Zeitungen widerfahren können, sich offenbar im ersten Jahrzehnt seiner Existenz abspielen; fünfzig Jahre Umgang mit Papier (Waters ist Meisterbuchbinder) haben ihn gelehrt, dass die Geschwindigkeit, mit der Papier an Festigkeit verliert, im Laufe der Zeit beträchtlich abnimmt – die Kurve, die den beobachteten Zerfall verzeichnet, läuft in einer horizontalen Linie aus. Es besteht also eine sehr gute Chance, dass ein Band mit Ausgaben der *New Yorker World*, der sich neunzig Jahre lang gut gehalten hat, sich noch in ziemlich demselben Zustand befinden wird, wenn er einhundertachtzig Jahre alt ist, immer vorausgesetzt, dass jemand bereit ist, sich vernünftig darum zu kümmern.

Die Zeitungen der British Library haben den Bombenkrieg und den Altersbiss ihrer Säure überlebt, aber ihre Hüter begehrten den Raum, den sie einnahmen. Das englische Gesetz verlangt, dass die Bibliothek britische Zeitungen im Original aufbewahrt, sieht aber nichts dergleichen für ausländische Zeitungen vor, und so kündigte die Bibliothek 1996 denn in aller Ruhe an, man habe die Absicht, ungefähr sechzigtausend Bände abzustößen – fast alle nicht in Ländern des Commonwealth publizierten und nach 1850 gedruckten Zeitungen, von denen man Mikrofilmkopien erworben hatte. (Die Mikrofilme, viele davon vor Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten aufgenommen, sind von unterschiedlicher Qualität – manche gut, manche nicht so gut, alle auf kontrastreichem Schwarz-Weiß-Material, das nicht dazu gedacht war, die Schattierungen, die Zwischentöne von Fotografien zu reproduzieren.) Die Ankündigung erschien in Gestalt eines Artikels im Nachrichtenblatt der Zeitungsbibliothek; nicht lange danach wurde er zu einer kurzen Pressedienst-Story ausgearbeitet: «British Library trennt sich von historischen Zeitungen.»

1997 wählte die Bibliothek über fünfundsiebzigtausend Bände mit westeuropäischen Zeitungen und Zeitschriften aus, die ausrangiert werden sollten, Blätter aus Frankreich, Belgien,

Deutschland, Österreich, Griechenland, Italien, Portugal, aus den Niederlanden und der Schweiz. Eine Anzahl dieser Titel konnte bei staatlichen Bibliotheken und Universitätsbibliotheken untergebracht werden; andere sollten verkauft oder weggeworfen werden. (Ich erfuhr von diesen Entwicklungen erstmals 1999; die Bibliotheksleitung hat noch immer keinen Bericht darüber vorgelegt, wohin alles gegangen ist.) Die Baylor University in Texas erbat und erhielt acht Folgen wichtiger französischer und italienischer Zeitungen aus der Zeit nach 1850; manche von ihnen sollen in die berühmte Armstrong-Browning-Sammlung eingegliedert werden, da Robert und Elizabeth Barrett Browning diese Zeitungen wahrscheinlich in den Jahren ihres Exils gelesen haben.

Nur sehr wenige Menschen wissen von diesen Vorgängen. Obwohl ich mit einer Anzahl amerikanischer Zeitungsbibliothekare und Antiquare, die mit Zeitungen handeln, sprach, hörte ich nichts darüber; und selbst Leiter von Bibliotheken in England mit guten Verbindungen – zum Beispiel David McKitterick, Bibliothekar des Trinity College in Cambridge, der einem Beraterstab der British Library angehört – waren über das Projekt «Beseitigung von Überseebeständen» nicht informiert und erfuhren erst spät im Jahr 1999 davon, als die Sache sich herumsprach. McKitterick kritisiert die «sehr verschwiegene Art und Weise», in der das «De-akzessionieren» gehandhabt wurde (zumindest hätten andere britische Bibliotheken eine besser publik gemachte Chance bekommen sollen, die Zeitungen zu erwerben, sagt er), und er ist beunruhigt darüber, was alles auf den Listen steht; er erwähnt zum Beispiel die Zeitungen aus dem vorrevolutionären Russland, aus Nazi-Deutschland, aus dem besetzten Frankreich. «Ich habe inzwischen mit einer Anzahl von Wissenschaftlern darüber gesprochen», sagte mir McKitterick, «und sie sind empört. Wenn man eine großformatige Zeitung durch Mikrofilm ersetzt, macht man effektiv vieles von dem, was sie zu ihrer Zeit bedeute-

te, mausetot. Der Film wird nicht angemessen mit Illustrationen fertig – und trotzdem rangieren sie die großen illustrierten französischen Blätter des frühen zwanzigsten Jahrhundert aus.»

Aber die Bibliotheksverwalter hatten anderes im Sinn als Illustrationen und Gelehrsamkeit. «Zunehmender Druck auf die Lagerkapazitäten in Colindale» war die Rechtfertigung für ihre schreckliche Tat. Eine der bedeutendsten Bibliotheken der Welt war nicht fähig oder nicht gewillt, irgendwo in England ein zehntausend Quadratfuß großes Lagerhaus zu kaufen, zu bauen, umzubauen oder zu mieten, das ihrer einzigartigen Zeitungssammlung Platz geboten hätte.

Nachdem die westeuropäischen Zeitungen dergestalt «versorgt» und Tausende von Regalmetern leergeräumt worden waren, ohne dass es irgendwelchen politischen Ärger gegeben hatte, wandte man sich bei der British Library den Zeitungen aus Osteuropa, Südamerika und den USA zu. Man teilte der Library of Congress und der American Antiquarian Society in Worcester, Massachusetts, mit, was verfügbar war. Die Library of Congress lehnte alles ab, aber die American Antiquarian Society, die eine berühmte Sammlung früher Zeitungen besitzt (in schwarze Einbände mit Goldschnitt gebunden), übernahm mehrere Titel, vor allem solche, die die Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs und unmittelbar danach abdecken. «Die Rotröcke kommen!», sagten die Bibliothekare, als sie die mit roten Rücken versehenen englischen Bände neben ihre schwarzen stellten. Das Richard Bland College in Petersburg, Virginia, übernahm mehrere Folgen aus dem neunzehnten Jahrhundert. John Blair, Leiter der Historischen Abteilung, sagt, er hätte mehr von der Sammlung der British Library übernommen, wenn in seinem College mehr Platz gewesen wäre; Blair erinnert sich, wie er in den fünfziger Jahren als junger Regalordner in einer großen Bibliothek in Massachusetts gearbeitet und Dutzende nicht mehr erwünschter Zeitungsbinden nach Hause geschleppt hatte. «Sie haben sie einfach zum

Müll geworfen», sagt er; er hat sie dann jahrelang im Unterricht benutzt. Blair verglich das Ausräumen der Zeitungssammlungen mit dem Übereifer, mit dem man Schienen demontierte, als es mit den Eisenbahngesellschaften bergab ging. «Heute bedauern sie vielleicht den Verlust mancher dieser frühen Wegerechte», sagte er.

Keine andere Bibliothek bekundete Interesse an der riesigen verbleibenden Masse des amerikanischen Materials. Der Plan, vom Verwaltungsrat der British Library abgesehen, sah vor, alles, was nicht von anderen Bibliotheken angefordert wurde, Händlern anzubieten; alles, was die Händler nicht wollten, sollte weggeworfen werden: «Material, für das wir keine neue Bleibe finden können, wird Händlern zum Kauf angeboten oder notfalls zum Einstampfen weggegeben.» Brian Lang, der Direktor der British Library, bekräftigte diesen Plan in einem Brief an mich: «Es ist vorgesehen, dass Zeitungsjahrgänge, für die keine Angebote eingegangen sind, eingestampft werden.»